



Girgensohn, Katrin.

Neue Wege zur Schlüsselqualifikation Schreiben.

Autonome Schreibgruppen an der Hochschule.

Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag, 2007.

249 Seiten. CHF 51.-; € 29.90

Wie kann das Schreiben an der Hochschule vermittelt werden? Und was sollten die Ziele einer solchen Vermittlung sein? Zu diesen Fragen gibt die empirische Untersuchung von Katrin Girgensohn wichtige Anstöße. Die Autorin, Lehrende an der Fakultät für Kulturwissenschaften und Leiterin des Schreibzentrums an der Europa-Universität Viadrina, stellt in ihrer Studie ein von ihr entwickeltes und mehrfach durchgeführtes Seminarkonzept mit autonomen Schreibgruppen vor und präsentiert zugleich die empirische Untersuchung zweier Seminar-durchläufe. Sie hat also – und dadurch unterscheidet sich das Buch von anderer aktueller schreibdidaktischer Literatur – das Seminarkonzept selbst mit den Methoden der qualitativen Sozialforschung (genauer: den Methoden der Grounded Theory) untersucht und evaluiert.

Das Seminarkonzept

Das Seminar ist folgendermaßen konzipiert: Zunächst findet ein einwöchiges Blockwochenende statt. Hier lernen sich die Studierenden kennen, es werden verbindliche Umgangsformen etabliert und die Teilnehmenden finden sich zu Schreibgruppen von ca. sechs Personen zusammen. Als thematischen Einstieg gibt die Seminarleiterin einen Überblick über unterschiedliche Schreibstrategien. Die Studierenden haben die Gelegenheit, diese Schreibstrategien selbst zu erproben, indem sie verschiedene Stationen mit vorbereiteten Aufgaben bearbeiten.

Maßgeblich für die Durchführung dieses Einstiegswochenendes, wie für das gesamte Seminar überhaupt, sind die Grundsätze der Freiwilligkeit, der Eigenverantwortlichkeit und des respektvollen und

vertrauensvollen Umgangs miteinander. Das Seminar ist kein Pflichtseminar. Die Studierenden entscheiden selbst daran teilzunehmen, und sie entscheiden auch, mit wem sie in einer Gruppe zusammenarbeiten wollen. Das ist sehr wichtig, denn im weiteren Verlauf arbeiten die Schreibgruppen autonom. Die Gruppen treffen sich über das gesamte Semester wöchentlich, die Sitzungen werden im Rotationsverfahren jeweils von einem oder zwei Gruppenmitgliedern vorbereitet und dann auch moderiert. Die Lehrende nimmt die Rolle eines begleitenden Coachs ein. Sie unterstützt die Moderatoren/-innen bei der Vor- und Nachbereitung der Sitzungen. Interventionen von ihrer Seite zielen darauf, die Verbindlichkeit in der Zusammenarbeit der Gruppen zu stärken: Jede Sitzung muss protokolliert werden, die Protokolle

müssen pünktlich zu einem vereinbarten Termin eingereicht werden. Hohe Verbindlichkeit wird mit guten Noten honoriert. Die inhaltliche Gestaltung der Schreibsitzungen ist den Studierenden weitgehend freigestellt: Beim Einführungswochenende wird ein möglicher Ablauf für die Gruppentreffen vorgestellt, der bei Bedarf aber auch verändert werden kann. Obligatorisch ist lediglich die Erprobung einer Reihe von Schreibtechniken, wie z.B. das Mehrversionen-Schreiben nach Peter Elbow (*Writing without Teachers* 1973). Die Studierenden sind ausdrücklich nicht auf Formate des wissenschaftliches Schreiben festgelegt. Ziel des Seminars ist es, die Studierenden zum Experimentieren und Ausprobieren zu ermutigen; das schließt eine Vielzahl von Formaten (vom freien Schreiben zu Sinneseindrücken über Gedichte bis zur journalistischen Meldung) und Vorgehensweisen ein.

Die empirische Untersuchung

«Funktioniert so was?» – werden Sie sich als Praktiker/in vermutlich sofort fragen. Kann man den Studierenden so viel Eigenverantwortung zumuten, und läuft das nicht auf eine Fun-Veranstaltung hinaus, die dem Ernst einer akademischen Ausbildung nicht mehr Rechnung trägt? Bei Fragen dieser Art kommen die Ergebnisse der empirischen

Untersuchung des Seminars zum Tragen. Nach den Prinzipien qualitativer Forschung gibt die Autorin den Sichtweisen der Beteiligten viel Raum: denen der Studierenden (in Interviews, in Auszügen aus den Sitzungsprotokollen und Hausarbeiten), aber auch den eigenen, z.B. in Form eines Erfahrungsberichts über Schreibdidaktik in den USA und in einem fiktiven Interview, in dem auch die Zweifel laut werden, die reale Forschungsprozesse immer begleiten. Diese O-Töne überzeugen. Die Protokolle der Studierenden sind beeindruckend, und es wird deutlich: ja, in diesen autonomen Schreibgruppen wurde gearbeitet und zwar mit großem Eifer und Engagement.

In der Analyse und Interpretation der Daten zeigt die Autorin, dass es viele Indizien dafür gibt, dass ein solches Seminar keine «reine Spaßveranstaltung» ist (wobei diese Form der Polemik bei der Lektüre selbst zunehmend fragwürdig wird: Was wäre daran eigentlich so schlecht?). Sie weist nach, dass in den Gruppenarbeiten der Studierenden das Schreiben in fünf unterschiedlichen Funktionen zum Einsatz kommt (vgl. Kapitel 5):

- persönlichkeitsfördernde Funktion: das Schreiben unterstützt «bei der Bewältigung von Erfahrungen

und kann damit zur aktiven und selbstbestimmten Entwicklung des Subjekts beitragen»

- kommunikative Funktion: das Schreiben erzeugt «Verständigung und Informationsaustausch, indem der Schreibende, bewusst oder unbewusst, etwas mitteilt – etwas mit anderen teilt».
- heuristische Funktion: das Schreiben dient der «Weiterverarbeitung eigenen Wissens»
- hedonistische Funktion: das Schreiben erzeugt «Genuß und Lust» und wird so «zur Triebfeder des Schreibhandelns»
- rhetorische Funktion: das Schreiben ist kontextsensibel und genrebewusst. Es vermittelt «einem Publikum Wissen und Ideen erfolgreich».

In der Diskussion der Ergebnisse spielt die Autorin diese verschiedenen Funktionen des Schreibens allgemein in ihrer Bedeutung für eine wissenschaftliche Ausbildung an der Hochschule durch und legt dar, inwiefern alle fünf Formen eine wichtige Rolle spielen. Das mag bei der heuristischen, bei der kommunikativen und der rhetorischen Funktion nicht allzusehr überraschen, schließlich geht es an der Universität anerkanntermaßen darum, Wissen zu schaffen und es stil- und formsicher an andere zu kommunizieren. Aber persönlichkeitsfördern-

des und hedonistisches Schreiben? Um überzeugend argumentieren zu können, so die Autorin, ist es notwendig der «eigenen Autorität zu vertrauen» und Vertrauen in die eigene (Schreib)Stimme (Voice) zu entwickeln. Dieses Vertrauen wird durch das Schreiben mit persönlichem Bezug gefördert. Und dass Lernen auch lustgesteuert ist, wird nicht zuletzt durch die Hirnforschung bestätigt. Wissenschaft braucht Wissensehunger, Leidenschaft und Freude, diese Qualitäten dürfen auch beim Schreiben nicht fehlen

Der Wert autonomer Schreibgruppen

Nun kann das Schreiben in den genannten fünf Funktionen auf unterschiedliche Weise vermittelt werden – warum also autonome Schreibgruppen? Hier liegt eine besondere Stärke der Datenanalyse: Die Autorin kann zeigen, dass alles mit dem «sozialen Faktor» (O-Ton aus einem Studierenden-Interview) steht und fällt. Die Gruppe ist für die Studierenden ein wichtiger Schutzraum in einer insgesamt eher anonym und fast feindlich erlebten Universität. Erst in diesem Schutzraum, so könnte man zugespitzt sagen, ist der Erwerb von Kompetenzen überhaupt möglich. Die Autorin spricht deshalb von «Dispositionen» und «Selbstorganisationspotenzialen» (S. 203ff.) – durch die Erfahrungen des gemeinschaftlichen Schreibens

erwerben die Studierenden grundlegende Kompetenzen, die gewissermaßen das Fundament für alle Arten domänenspezifischen Schreibens bilden. In der Gruppe gibt es konkrete Schreibanlässe, unmittelbare Adressaten, die Möglichkeit, sich zu vergleichen, nachzuahmen, und nicht zuletzt gibt es die Meta-reflexion durch den Austausch. In den Interviews und Protokollen wird deutlich, wie die Studierenden nach und nach Vertrauen in die eigene Sprache und ihre Fertigkeiten gewinnen. Nach und nach stellt sich ein Gefühl des Gelingens ein. «Ach Mensch, darauf hab ich doch immer so n' bisschen gewartet» – sagt eine Studierende und da klingt viel Erleichterung durch.

Nun: worauf warten wir noch? Als Schreibtrainerin möchte ich nach der Lektüre gerne sofort Schreibgruppen ins Leben rufen, was durch die präzise Seminarbeschreibung und die Bereitstellung von Materialien in dieser Zeitschrift und deren Weblog (www.zeitschrift-schreiben.eu/cgi-bin/blog/?cat=6) auch praktikabel erscheint. Zweifeln und Widerständen (auch den eigenen) gegenüber fühle ich mich gut gewappnet. Das muss ausprobiert werden!

Auch denjenigen, die nicht unmittelbar Schreibgruppen an ihrer Universität ins Leben rufen möchten, sei die Untersuchung sehr empfohlen. Dem Anspruch, den die Autorin

als Lehrende an ihre Studierenden, stellt, hat auch sie selbst sich gestellt: Das Buch hat «Voice» (Def. siehe S. 209). Man spürt das Engagement der Schreiberin, und das ist ansteckend. Die Sprache ist durchgehend klar und unprätentiös und ermutigt deshalb all diejenigen, denen das wissenschaftliche Schreiben eine Hürde ist. Der Forschungsprozess ist transparent und deshalb gut nachvollziehbar. Organisatorische Schwierigkeiten, Zu- und Glücksfälle und auch Zwischenergebnisse (also auch «Unfertiges») werden gezeigt. Dadurch wird diese Studie sehr menschlich und wiederum vorbildlich für Studierende, die sich selbst auf eine qualitative Untersuchung einlassen.

Fazit

Wenn es an der Universität nicht darum gehen soll, «totes Buchwissen» zu kultivieren, sondern um eine «lebendige[], neue Informationen, Methoden und Perspektiven ins eigene Selbst- und Weltverstehen integrierende[] Intelligenz» (vgl. Georg Kohler, *NZZ* 16. August 2007) sind autonome Schreibgruppen eine Möglichkeit. In ihrem Buch legt Katrin Girgensohn dies überzeugend dar und zeigt darüber hinaus sehr pragmatisch auf, wie solche Schreibgruppen ins Leben gerufen werden können.

Swantje Lahm